



Wie plant man heute für Nutzer und Nutzungen von morgen?

Wie müssen Gebäude heute projiziert werden, damit sie auch künftig optimale Wohn- und Arbeitsumgebungen bieten? In welcher Beziehung stehen hierbei Wandlungsfähigkeit und Nachhaltigkeit? Auf solche Fragen wurden an der diesjährigen Fachtagung Nachhaltiges Bauen Antworten gesucht und auch gefunden.



Angelo Cioppi,
Kantonsbaumeister
Kanton Bern, bei seinem
Referat zur Bestellung
von nutzerfreundlichen
Gebäuden.

Über die Fachtagung Nachhaltiges Bauen

Die Fachtagung Nachhaltiges Bauen ist aus der traditionellen Fachtagung des Vereins eco-bau und des Netzwerks Nachhaltiges Bauen Schweiz hervorgegangen. Neu engagieren sich als Träger auch die Berner Fachhochschule, die Schweizerische Zentralstelle für Bau-rationalisierung CRB und Minergie. www.ftnb.ch



Von Barbara Sintzel und René Mosbacher Gut 280 Teilnehmer waren am 28. März 2019 nach Bern ins Zentrum Paul Klee gekommen, um sich über nutzergerechte und nachhaltige Gebäude zu informieren und auszutauschen. Nach der Begrüssung durch den Berner Stadtpräsidenten, Alec von Graffenried, ging es gleich zur Sache: Mit je einer These definierten die Mitveranstalter der Tagung die Voraussetzungen, die erfüllt sein müssen, damit ein Bau nutzergerecht und nachhaltig wird.

Beat Wüthrich, Vizepräsident eco-bau, rief dazu auf, das Wissen der Gebäudenutzer stärker im

Planungsprozess zu nutzen. Martin Stocker, Vizepräsident Netzwerk Nachhaltiges Bauen Schweiz, forderte, dass sich beim Bauen endlich die Sicht auf den ganzen Lebenszyklus durchsetzen solle. Für Marc Mächler, Präsident Minergie, muss Nachhaltigkeit in Einklang mit Komfort gebracht werden. Amadeo Sarbach, Präsident CRB, sagte voraus, dass Standards und Normen zwar wichtig bleiben, aber zunehmend in die Werkzeuge integriert und damit aus dem Bewusstsein der Planenden verschwinden werden. Und für Stephan Wüthrich von der Berner Fachhochschule ist eine durchgängige und gute Kommunikation Voraussetzung für die erfolgreiche Realisierung von Bauwerken.

Motivierende Arbeitsumgebungen

Als erster Hauptreferent ging Stefan Camenzind, Architekt und Gründer Evolution Design, der Frage nach, was es zum optimalen Arbeiten in einem Gebäude braucht. Dabei sei Design eigentlich gar nicht so wichtig, so Camenzinds Erfahrung. Zentral sei vielmehr eine Arbeitsumgebung, die vom Nutzerbedürfnis her entwickelt wird. Wie das geht, zeigte er am Beispiel des Research & Development Centers der Puls Vario GmbH in Wien. Dort wurden nach eingehender Analyse der Arbeitsschritte vier Zonen geschaffen, die das Arbeiten optimal unterstützen: Retreat, Dialog, Create und Share.

Als weitere Beispiele dienten Camenzind die Grossraumbüros von Google und das Callcenter des niederländischen Kabelnetzbetreibers Ziggo. Entscheidend für die Arbeitsplatzgestaltung sei, dass die Prozesse und Bedürfnisse empirisch-wissenschaftlich untersucht werden. Erst die Fakten aus einer sogenannten «Work Style Analysis» erlaubten es, die Arbeitsräume gekonnt zu planen.

Bedarf planen, Performance evaluieren

Ulrich Schramm von der Fachhochschule Bielefeld zeigte, dass es ohne nutzerorientierte Bedarfsplanung nicht geht. Darunter versteht er einen mehrphasigen, auf den ersten Blick recht aufwändigen Prozess mit Workshops, Interviews und Auswertungen, der letztlich einen detaillierten Anforderungskatalog aus Sicht der Nutzer liefert.

Trotzdem brauche es nach der Inbetriebnahme weitere Optimierungen. Hierfür habe sich die systematische Gebäudeevaluierung (Post-Occupancy Evaluation) bewährt. Wie sich die Ergebnisse daraus umsetzen lassen, zeigte er anhand der neu gebauten Campus-Bibliothek Minden. Kleine Anekdote am Rande: Dort hatten die Nutzer im grosszügig verglasten Atrium Sonnenschirme aufgespannt, um sich vor übermässiger Sonneneinstrahlung zu schützen.

Erfolgsfaktor Bestellung

Angelo Cioppi, Kantonsbaumeister des Kantons Bern, ging auf die Herausforderung bei der Portfoliobewirtschaftung in der öffentlichen Verwaltung ein. «Wir bauen für unsere Nutzer. Wenn sie zufrieden sind, haben wir die Aufgabe richtig gemacht», stellte er kurz und bündig fest.

Um seine Gebäude zukunftsfähig zu machen, setzt der Kanton Bern stark auf Systemtrennung. Damit die Nutzer nicht zu kurz kommen, brauche es in jedem Bauprojekt eine geeignete Schlüsselperson, die die Nutzerbedürfnisse gut vertreten könne. Das erhöhe die Wahrscheinlichkeit, dass die Projekte auch gelingen. Auch er erinnerte



daran, dass die Aufgabe mit der Inbetriebnahme nicht erledigt sei. Erfahrungsgemäss brauche es rund zwei Jahre, bis ein Gebäude richtig eingestellt sei.

autofreie Siedlung der Schweiz. Sie heisst «Burgunder», steht in Bern Bümpliz, ist seit 2010

Drei Beispiele: Inselspital Bern

Anhand dreier Projekte ging es anschliessend um die konkrete Umsetzung des Nutzerfokus. Donat Senn, GWJ Architekten, präsentierte das Neubauprojekt «Herz- und Gefässzentrum Inselspital Bern». Das Gebäude erfüllt im Wesentlichen zwei Hauptfunktionen: Es beherbergt einerseits die Behandlung und andererseits die Pflege.

Entsprechend den unterschiedlichen Anforderungen der beiden Bereiche, entsteht am Ende ein «hybrides Gebäude»: Im unteren Gebäudeteil sind grosse, flexibel nutzbare Flächen für die Behandlung geplant. Der obere Teil mit dem Pflegebereich erhält eine möglichst grossflächige Fassadenabwicklung. Sie ermöglicht die Nutzung des Tageslichts und bietet den Patientinnen und Patienten freien Ausblick nach draussen.



Barbara Sintzel,
Gesamtleitung Fachtagung
und Geschäftsführerin
eco-bau

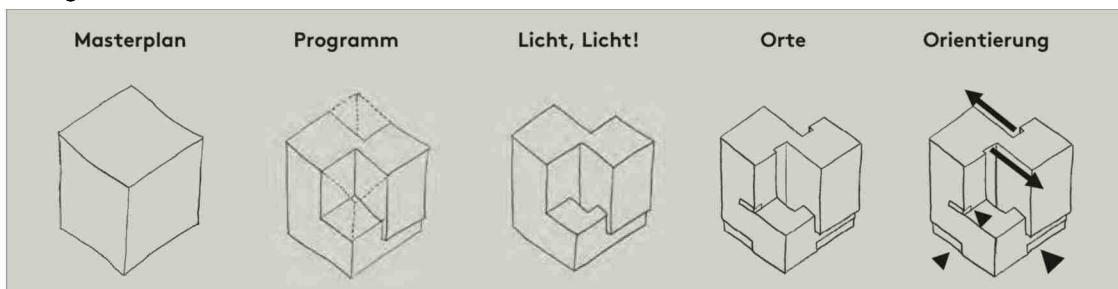


René Mosbacher,
Öffentlichkeitsarbeit
Fachtagung

... Wohnsiedlung «Burgunder»

Beim zweiten Praxisbeispiel ging es um die erste

Die Form des geplanten Herz- und Gefässzentrums im Berner Inselspital ergibt sich aus der Nutzung: Der Behandlungstrakt in den unteren Stockwerken erfordert grosse, flexibel nutzbare Flächen. Der Pflegebereich darüber verlangt hingegen möglichst viel Abwicklung, um die Zimmer mit Tageslicht und Bezug nach aussen zu versorgen. Bild: GWJ Architektur





Der Hauptsitz der Post wurde nach dem Konzept des bedürfnisgerechten Bauens realisiert und mit DGNB Platin ausgezeichnet. Architektur: Atelier WW Architekten, Zürich, Bild: architectes.ch/ Adrien Barakat



Leuchtendes Beispiel für Partizipation: Die Siedlung Burgunder wurde unter Mitwirkung der Nutzenden und nach Grundsätzen des nachhaltigen Bauens (SIA 112/1, Minergie-P-Eco und 2000 Watt Areal) geplant und gebaut. Bild: Alexander Gempeler



Minergie-P-Eco-zertifiziert und seit 2017 offiziell ein 2000-Watt-Areal. Präsentiert hat das Projekt Hanspeter Bürgi von Bürgi Schärer Architekten. «Burgunder» zeige, so der Referent, dass nutzergerecht und nachhaltig bauen gut zusammenpassen. Damit dies gelinge brauche es 1. die Partizipation der Mieter- und Eigentümerschaft an der Planung, 2. ein hohes Mass an Kostenbewusstsein von Anfang an. «Faire Mietzinse sind eine Konsequenz daraus», brachte es Bürgi auf den Punkt. Und 3. solle man keine Angst vor Umweltzielen haben - die Werte für die 2000-Watt- und der 1-Tonne-CO₂-Gesellschaft (2050 und 2150) seien nämlich heute mit klugen Konzepten gut realisierbar. Die Mobilität sei hier ein nicht zu unterschätzender Aspekt.

... Hauptsitz Post

Schliesslich erörterte Harald Schroedl von Losinger Marazzi, wie bedarfsgerechtes Bauen im Bürobau aussehen kann. Als Beispiel diene ihm der neue Hauptsitz der Post in Bern. Das Gebäude ist nach Minergie und DGNB Platin zertifiziert. Entscheidend sei auch hier wieder gewesen, dass

die Nutzer so früh wie möglich in die Planung eingebunden worden seien – konkret, ab dem Zeitpunkt, als der Rohbau stand. Schroedl stellte aber auch die Hypothese in den Raum, dass Normen die eigentlichen Nutzerbedürfnisse in der Planung übersteuern und damit zur Überdimensionierung von gebäudetechnischen Anlagen führen können. Das machte er unter anderem an den effektiven Verbrauchswerten für die Kühlung fest. Die lagen deutlich tiefer, als sie gemäss den Normen sein müssten.

Resümee

Ein mögliches Fazit aus den Referaten: Zukunftsfähige Gebäude erfordern flexible Gebäudekonzepte. Und bedarfsgerechte Bauplanung geht nicht, ohne dass die Nutzer schon früh in die Planung mit einbezogen werden. Weil aber erfahrungsgemäss zwischen Planung und Nutzung immer allerlei «Gaps» entstehen, braucht es auch nach der Inbetriebnahme ein seriöses Monitoring und daraus abgeleitete Optimierungen.

www.eco-bau.ch